

utb.

Rudolf Bultmann

# Neues Testament und christliche Existenz



UTB 2316

### **Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage**

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Böhlau Verlag Köln · Weimar · Wien

Wilhelm Fink Verlag München

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Paul Haupt Verlag Bern · Stuttgart · Wien

Verlag Leske + Budrich Opladen

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft Stuttgart

Mohr Siebeck Tübingen

C. F. Müller Heidelberg

Ernst Reinhardt Verlag München und Basel

Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz

Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

WUV Facultas · Wien



Rudolf Bultmann

# Neues Testament und christliche Existenz

Theologische Aufsätze

Ausgewählt, eingeleitet und herausgegeben von  
Andreas Lindemann

Mohr Siebeck

RUDOLF BULTMANN, 1884 in Wiefelstede (Oldenburg) geboren, 1976 in Marburg gestorben. Er wurde 1912 Privatdozent für Neues Testament in Marburg, 1916 Professor in Breslau, 1920 in Gießen, 1921 in Marburg.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

*Bultmann, Rudolf:*

Neues Testament und christliche Existenz : theologische Aufsätze /

Rudolf Bultmann. Hrsg.: Andreas Lindemann. – 1. Aufl. –

Tübingen : Mohr Siebeck, 2002

(UTB für Wissenschaft ; Bd. 2316)

ISBN 3-8252-2316-7 (UTB)

ISBN 3-16-147725-1 (Mohr)

© 2002 J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart.

Druck: Hubert u. Co, Göttingen

ISBN 3-8252-2316-7 UTB Bestellnummer

# Inhalt

Vorwort . . . . .	VII
Zur Einführung in diesen Band . . . . .	IX
Verzeichnis der Erstveröffentlichungen . . . . .	XXVI
1. Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden? (1925) . . . . .	1
2. Das Problem einer theologischen Exegese des Neuen Testaments (1925) . . . . .	13
3. Die Bedeutung der „dialektischen Theologie“ für die neutestamentliche Wissenschaft (1928) . . . . .	39
4. Die Geschichtlichkeit des Daseins und der Glaube (1930) . . . . .	59
5. Zur Frage des Wunders (1933) . . . . .	84
6. Die Christologie des Neuen Testaments (1933) . . . . .	99
7. Der Begriff des Wortes Gottes im Neuen Testament (1933) . . . . .	122
8. Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben (1933) . . . . .	148
9. Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation (1933) . . . . .	172
10. Die Frage der natürlichen Offenbarung (1941) . . . . .	181
11. Anknüpfung und Widerspruch (1946) . . . . .	207
12. Das Problem der Hermeneutik (1950) . . . . .	223
13. Die christliche Hoffnung und das Problem der Entmythologisierung (1954) . . . . .	248
14. Ist voraussetzungslose Exegese möglich? (1957) . . . . .	258
15. Gedanken über die gegenwärtige theologische Situation (1958) . . . . .	267
16. Der Gedanke der Freiheit nach antikem und christlichem Verständnis (1959) . . . . .	274
17. Zum Problem der Entmythologisierung (1963) . . . . .	284
18. Die protestantische Theologie und der Atheismus (1971) . . . . .	294

Bibelstellenregister . . . . .	301
Begriffsregister . . . . .	305
Autorenregister . . . . .	311

## Vorwort

Rudolf Bultmann war einer der wichtigsten und einflußreichsten Theologen des 20. Jahrhunderts. Mit dem hier vorgelegten Band soll Bultmanns Werk so vorgestellt werden, daß seine bleibende Bedeutung für Theologie und Kirche wahrgenommen werden kann. Die hier abgedruckten theologischen Aufsätze sind nicht nur für die Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts überaus bedeutsam, sondern sie stellen nach wie vor einen wesentlichen Beitrag zum theologischen Denken überhaupt dar.

Über die Frage, welche der Aufsätze Bultmanns in eine für sein Denken repräsentative Sammlung hineingehören, wird man stets geteilter Meinung sein können. Von den jeweiligen Herausgebern verantwortete Auswahlbände mit Aufsätzen Bultmanns erschienen 1960 in den USA (*Existence and Faith. Shorter Writings of Rudolf Bultmann*, herausgegeben und eingeleitet von Schubert M. Ogden) sowie 1973 in der damaligen DDR (*Gesammelte Aufsätze*, herausgegeben von Karl Matthiae, mit einer ausführlichen Einleitung und einem instruktiven Nachwort des Herausgebers). Die nun hier vorgelegte Auswahl von achtzehn Aufsätzen aus den Jahren zwischen 1925 und 1971 will ein repräsentatives Spektrum aus theologischen Aufsätzen Bultmanns in angemessener Form für einen weiteren Leserkreis, insbesondere auch für Studierende, zugänglich machen. Es sind Beiträge vor allem zur neutestamentlichen bzw. biblischen Theologie, zur Hermeneutik und zu Fragen theologischer Ethik; für Bultmanns exegetische Aufsätze sei ausdrücklich hingewiesen auf den von Erich Dinkler herausgegebenen Band *Exegetica* (Tübingen 1967). Die nachstehende Einführung gibt eine knappe Übersicht über Bultmanns Werk und erläutert dann den zeitgeschichtlichen Kontext der einzelnen abgedruckten Aufsätze.

Vierzehn der in dem vorliegenden Band zusammengestellten Aufsätze sind in den zwischen 1933 und 1965 erschienenen und mehrfach wieder aufgelegten Bänden *Glauben und Verstehen I–IV* enthalten, fünf von ihnen in dem inzwischen vergriffenen ersten Band dieser Aufsatzsammlung. Durch die neue Ausgabe bot sich die Möglichkeit, vier wichtige Aufsätze

erstmals in einer Bultmann-Ausgabe zu publizieren. Es handelt sich um den für Bultmanns Beitrag zur „dialektischen Theologie“ wichtigen Aufsatz *Das Problem einer theologischen Exegese des Neuen Testaments* von 1925, um den für die Debatte zu Bultmanns Heidegger-Rezeption bedeutsamen Aufsatz *Die Geschichtlichkeit des Daseins und der Glaube*, in dem sich Bultmann mit dem Verhältnis von Philosophie und Theologie befaßt (1930), ferner um die von Bultmann zu Beginn des Sommersemesters 1933 vorgetragene Erklärung über *Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation*, deren theologisch begründete kritisch-distanzierte Haltung gegenüber dem beginnenden nationalsozialistischen „Dritten Reich“ sich deutlich abhebt von zahlreichen damaligen Stellungnahmen auch aus kirchlichen Kreisen, sowie schließlich um den Aufsatz *Die protestantische Theologie und der Atheismus* aus dem Jahre 1971.

In seinem Geleitwort zu dem erwähnten von Karl Matthiae herausgegebenen Band schrieb Bultmann, seine Arbeit sei treffend mit dem Hinweis darauf charakterisiert worden, „daß ich zuerst und zuletzt Exeget zu sein mich bestrebe, und daß es mir dabei um die Einheit von Exegese und Theologie ging“. Diese Einheit sichtbar zu machen, ist auch das mit dem vorliegenden Auswahlband verbundene Ziel.

Bethel, 10. 3. 2002

Andreas Lindemann

## Zur Einführung in diesen Band

Es war das entscheidende Anliegen Rudolf Bultmanns, dem neuzeitlichen Menschen die christliche Botschaft so zu vermitteln, daß dem Verstehen dieser Botschaft keine falschen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Bultmann war historisch-kritisch arbeitender Exeget; seine Wurzeln lagen in der liberalen Theologie des späten 19. Jahrhunderts und in der religionsgeschichtlichen Schule. Als Exeget aber wandte er sich der „dialektischen Theologie“ zu, mit dem Ziel, die exegetisch-historischen Fragestellungen der Schriftauslegung zu verbinden mit der systematisch-theologischen Reflexion. Das von ihm entworfene hermeneutische Programm einer existentialen Interpretation der biblischen Schriften ist theologisch unverändert aktuell.

Rudolf Bultmann wurde am 20. August 1884 im oldenburgischen Wiefelstede als Kind einer Pfarrersfamilie geboren; er studierte in Tübingen, Berlin und Marburg. 1910 promovierte er mit einer Arbeit über die paulinische Rhetorik<sup>1</sup>, 1912 habilitierte er sich in Marburg mit einer Arbeit über die Exegese des altkirchlichen antiochenischen Theologen Theodor von Mopsuestia.<sup>2</sup> Bultmann, der wegen einer körperlichen Behinderung nicht Soldat werden mußte, wurde 1916 als Professor für Neues Testament nach Breslau berufen, 1920 nach Gießen, 1921 schließlich nach Marburg, wo er bis zu seiner Emeritierung 1951 lehrte und bis zu seinem Tode am 30. Juli 1976 lebte.<sup>3</sup>

Seine großen exegetischen Werke – *Die Geschichte der synoptischen Tradition* (1921)<sup>4</sup>, die Kommentare zum Johannesevangelium<sup>5</sup>, zu den Jo-

---

<sup>1</sup> Der Stil der paulinischen Predigt und die kynisch-stoische Diatribe, FRLANT 13, 1910 (wieder hg. von H. Hübner, 1984).

<sup>2</sup> Die Exegese des Theodor von Mopsuestia. Die Arbeit erschien zu Bultmanns 100. Geburtstag erstmals als Buch (hg. von H. Feld und K. H. Schelkle, Stuttgart 1984).

<sup>3</sup> Eine ausführliche biographische Skizze bietet H. G. Göckeritz in dem von ihm hg. Band: Rudolf Bultmann – Friedrich Gogarten. Briefwechsel 1921–1967, Tübingen 2002, 302–309 (zu Gogarten aaO., 311–319).

<sup>4</sup> FRLANT 29, Göttingen <sup>2</sup>1931; mit einem Nachwort von G. Theißen <sup>10</sup>1995.

<sup>5</sup> Das Evangelium des Johannes (KEK II), Göttingen 1941, <sup>21</sup>1986.

hannesbriefen<sup>6</sup> und zum Zweiten Korintherbrief<sup>7</sup> – sowie vor allem seine *Theologie des Neuen Testaments* (1953)<sup>8</sup> haben die exegetische Diskussion jahrzehntelang bestimmt, und sie sind bis heute ein Maßstab, an dem sich die historische und theologische Auslegung der neutestamentlichen Texte immer wieder messen lassen muß.

Bultmann verstand die theologische Arbeit als Akt des Glaubens<sup>9</sup>, wohl wissend, daß die Theologie über den Glauben als Voraussetzung nicht verfügen kann, weil der Glaube selber Geschenk ist; zugleich aber ist Theologie für Bultmann historische Theologie, insofern sie den Anspruch der biblischen Texte anerkennt, dies freilich nicht als Voraussetzung der exegetischen Arbeit, sondern in deren Vollzug.

Bultmanns Ausgangspunkt ist die Einsicht, daß ein „objektivierendes“ Reden von Gott nicht möglich ist. Gott ist kein „Gegenstand“, „über“ den der Glaube oder die Theologie Aussagen machen könnten. Vielmehr sieht Bultmann insbesondere in der Theologie des Apostels Paulus und in der des Evangelisten Johannes den Ansatz, daß sie alles, was sie von Gott sagen, zugleich auch vom Menschen sagen und umgekehrt, daß also Theologie als Rede von Gott und Anthropologie als Rede vom Menschen untrennbar zusammengehören. Dabei versteht Bultmann den Menschen von zwei Aspekten her: Zum einen ist der Mensch Sünder, der sein eigentliches Selbst stets verfehlt, der niemals der ist, der er vor Gott sein soll; zugleich ist der Mensch ein geschichtliches Wesen, d. h. er lebt in Beziehung zu anderen und in Beziehung zu sich selbst. In seiner Existenz ist er von der Geschichtlichkeit bestimmt, und das gilt auch für die biblischen Texte, deren Aussagen nicht als zeitlose Wahrheiten der Geschichte entnommen sind. Weil das so ist, müssen die biblischen Texte in die Sprache und das Denken der jeweiligen Gegenwart „übersetzt“ werden. Dabei geht Bultmann davon aus, daß sich die Grundstrukturen des menschlichen Daseins und des daraus resultierenden Selbstverständnisses des Menschen gleich bleiben; andernfalls wäre es ja gar nicht möglich, die biblischen Texte heute zu verstehen. Andererseits aber ist das Weltbild, in dem sich das antike Denken ausspricht, nicht mehr unser Weltbild, d. h. bestimmte biblische Vorstel-

---

<sup>6</sup> Die Johannesbriefe (KEK XIV), Göttingen 1967, <sup>2</sup>1969.

<sup>7</sup> Der zweite Brief an die Korinther, hg. von E. Dinkler (KEK Sonderband), Göttingen 1976, <sup>2</sup>1987.

<sup>8</sup> Zuletzt hg. von O. Merk, UTB 630, Tübingen <sup>9</sup>1984.

<sup>9</sup> Zu Bultmanns systematischem Ansatz s. vor allem seine *Theologische Enzyklopädie* (hg. von E. Jünger und K. W. Müller, Tübingen 1984).

lungen können wir nicht mehr verwenden. Bultmann versteht insbesondere die neutestamentlichen Wundererzählungen, aber auch Aussagen der Eschatologie, der Erwartung eines Weltendes, oder die räumlich gedachten Vorstellungen der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu als Konsequenzen des mythischen antiken Weltbildes, das vom neuzeitlichen Menschen nicht mehr geteilt wird. Aber dieser Wechsel im Weltbild bedeutet nicht, daß die entsprechenden Überlieferungen bedeutungslos geworden wären; vielmehr kommt es darauf an, diese Überlieferungen zu interpretieren, und zwar mit Blick auf das sich in ihnen aussprechende Existenzverständnis. Bultmann bezeichnet diesen hermeneutischen Ansatz als existentielle Interpretation oder mit dem Begriff „Entmythologisierung“. Entgegen einem gern wiederholten Mißverständnis meint Bultmann damit gerade nicht die Eliminierung der in der Bibel enthaltenen mythischen bzw. mythologischen Aussagen, sondern dieser Begriff bezeichnet die Notwendigkeit der *Interpretation* der entsprechenden Texte. Gegen Bultmanns Verständnis der Wundererzählungen wird vielfach der Einwand erhoben, sein Hinweis auf das die Kenntnis der Naturgesetze voraussetzende neuzeitliche Welt beruhe auf einem durch die moderne Naturwissenschaft überholten Weltbild. Aber dies ist ein Mißverständnis; denn für das menschliche Selbst- und Weltverständnis gilt natürlich auch im 21. Jahrhundert die Feststellung Bultmanns: „Wir handeln stets so, daß wir uns auf die gesetzmäßige Verknüpfung des Weltgeschehens verlassen; und gerade wenn wir unter Verantwortung handeln, rechnen wir nicht damit, daß Gott etwa die Gesetze der Schwerkraft aufheben kann.“<sup>10</sup>

Wie die existentielle Interpretation eines „mythischen“, konkret: eines apokalyptischen Bibeltextes im existentiellen Vollzug in der Predigt aussehen kann, wird sichtbar etwa in Bultmanns Predigt über Mk 13,31–33, die er zum Ende des Sommersemesters 1950 hielt: Die Worte des Textes („Himmel und Erde werden vergehen . . .“) bringen uns „unsere Vergänglichkeit und Nichtigkeit zum Bewußtsein“, aber sie unterscheiden sich „von den Worten menschlicher Erkenntnis und Weisheit“ dadurch, daß sie „zugleich Worte der Verheißung sind. In dem gleichsam über uns gesprochenen Nein ist das Ja Gottes verborgen“; Bultmann verweist auf andere biblische Worte, die denselben Gedanken zum Ausdruck bringen. Mit dem Wort in 1 Kor 3,21f („Alles ist euer . . .“) meine Paulus „nicht, daß wir über alles verfügen können, daß aber in allen Begegnungen, in aller Zukunft unsere Ohnmacht gerade unsere Macht ist, über alles Herr zu werden. Gott

<sup>10</sup> R. Bultmann, Zur Frage des Wunders (s. u. 84–98, hier: 85).

begegnet uns im Worte Christi als unser Gott“, was in dem Wort von 2 Kor 12,9 f. deutlich werde (Christi Kraft „ist in den Schwachen mächtig“). Die Zukunft, der wir entgegengehen, heißt dann: „dem Dunkel entgegengehen, offen für das, was Gott aus uns machen will. Das ist das Ungeheuerliche der Verheißung der Auferstehung der Toten, daß gerade der Glaube, der ‚auf Hoffnung glaubt, wo nichts zu hoffen ist‘ (Röm. 4,18), Gott als den erfahren darf, ‚der die Toten lebendig macht‘ (Röm 4,17).“<sup>11</sup>

„Der Gegenstand der Theologie ist Gott, und der Vorwurf gegen die liberale Theologie ist der, daß sie nicht von Gott, sondern von Menschen gehandelt hat. Gott bedeutet die radikale Verneinung und Aufhebung des Menschen; die Theologie, deren Gegenstand Gott ist, kann deshalb nur den λόγος τοῦ σταυροῦ zu ihrem Inhalt haben; dieser aber ist ein σκάνδαλον für den Menschen.“ Diese pointierten Feststellungen Rudolf Bultmanns aus dem Jahre 1924<sup>12</sup> charakterisieren sein theologisches Denken bei der Hinwendung zur dialektischen Theologie. Der als Eröffnungstext des vorliegenden Bandes gewählte, ein Jahr später verfaßte Aufsatz *Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?* (1–12) steht ebenfalls im Kontext der frühen „dialektischen Theologie“; er läßt zugleich den besonderen von Bultmann gesetzten Akzent erkennen: Gefragt wird nach der Stellung des Menschen vor Gott. „Will man von Gott reden, so muß man offenbar von sich selbst reden“ (3) – dies freilich nicht in dem Sinne, daß nun doch der Mensch zum „Gegenstand“ der Theologie wird, sondern so, daß der Mensch dem Anspruch Gottes begegnet und sich so als Sünder erfährt. Diese Grundaussage wird dann eingehend entfaltet, ganz im Sinne dessen, was später als „Theologie der Existenz“ bezeichnet werden konnte. Der Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag, den Bultmann am 25. März 1925 im Kreis oldenburgischer Kandidaten hielt. Hans Roth, ein ehemaliger Marburger Student, hatte Bultmann um einen Beitrag gebeten zu der Frage, „wie der Mensch in der Bibel und in der heutigen Moderne ‚gesehen‘ wird“, und zwar unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß es große Unsicherheiten gebe hinsichtlich dessen, was „Glauben“ heißt; Bultmann antwortete darauf, gerade dieser Hinweis mache ihm „Lust . . . , das Thema ‚Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?‘ zu wählen“.<sup>13</sup> Bei der Lektüre wird er-

<sup>11</sup> R. Bultmann, Marburger Predigten, Tübingen 1956, 222.224.

<sup>12</sup> R. Bultmann, Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung, in: *Glauben und Verstehen I*, 1–25, hier: 2.

<sup>13</sup> Der Vorgang ist dargestellt bei R. Rittner, Hans Roth und Rudolf Bultmann – oder das Ringen um moderne Theologie, in: *Oldenburger Jahrbuch 100*, 2000, 137–159, vor allem 150f.

kennbar, daß es sich nicht um eine akademische Reflexion handelt, sondern um eine existentielle Auseinandersetzung Bultmanns mit dem im Grunde alles entscheidenden theologischen Thema.

Der ebenfalls 1925 publizierte Aufsatz *Das Problem einer theologischen Exegese des Neuen Testaments* (13–38) ist zu sehen im Kontext der grundsätzlichen Frage nach dem Verhältnis von Theologie und historischer Schriftauslegung. Bultmann spricht zunächst generell von den Möglichkeiten des Umgangs mit Texten: Ein Text erhebt einen Anspruch; er begegnet als „Wort“, das „gehört“ werden, das geradezu „Ereignis“ werden will. Man kann dem Text also nicht distanziert gegenüber treten, und das bedeutet, daß die Exegese von der Wahrheitsfrage bestimmt ist; es gibt keine „neutrale Exegese“, sondern man hat es immer mit der „Sache“ zu tun, von der der Text redet. Bezogen auf die Auslegung des Neuen Testaments bedeutet dies, daß sie zwar methodisch „profan“ zu sein hat, daß sie als *theologische Exegese* aber den Glauben voraussetzt. Damit ist „die Exegese in der gleichen Lage wie die Theologie überhaupt, die auch nur sinnvoll ist unter der Voraussetzung des Glaubens, und die doch über diese Voraussetzung nicht verfügt, die aber doch getrieben werden muß“ (33). Bultmann folgert, daß Theologie und Exegese bzw. systematische und historische Theologie zusammenfallen (34).

Im Oktober 1927 fand in Eisenach der erste Deutsche Evangelische Theologentag statt. Sowohl in der alttestamentlichen wie in der neutestamentlichen<sup>14</sup> Sektion wurde über das Verhältnis der Exegese zur „dialektischen Theologie“ diskutiert; der von Bultmann gehaltene Vortrag wurde 1928 unter dem Titel *Die Bedeutung der „dialektischen Theologie“ für die neutestamentliche Wissenschaft* (39–58) veröffentlicht.<sup>15</sup> Bultmann führt zunächst aus, was mit dem Begriff „dialektische Theologie“ gemeint ist, nämlich nicht ein dogmatisches System, sondern „eine bestimmte Weise des Redens“; er verdeutlicht dies anhand der Aussage, daß Gott dem Sünder gnädig ist: „Das ‚Wissen‘ um Gottes Gnade ist nicht das Wissen um eine

<sup>14</sup> Es handelte sich zugleich um die 6. Neutestamentlertagung; sie war nicht wie ursprünglich geplant mit dem Philologentag, sondern mit dem Theologentag zusammengelegt worden, was in der Gruppe zu Einsprüchen geführt hatte; vgl. A. Titius (Hg.), *Deutsche Theologie. Bericht über den ersten deutschen Theologentag zu Eisenach* (Herbst 1927), Göttingen 1928, 95.

<sup>15</sup> In dem Bericht dazu heißt es: Zu dem in der neutestamentlichen Sektion gehaltenen „Vortrag von D. Bultmann erscheinen nicht nur die Mitglieder der AT.lichen Abteilung; auch die andern Sektionen haben ihre Sitzungen ausgesetzt; der Saal macht den Eindruck wie bei Plenarsitzungen“ (aaO., 97 f.).

zeitlose Wahrheit oder um ein Faktum der Vergangenheit, sondern das Ergreifen der Gnadentat Gottes“ (40.42). Die Konsequenzen für die neutestamentliche Exegese beschreibt Bultmann am Beispiel des rabbinischen Satzes, daß der unsichtbare Gott sich dem Menschen in der Stunde seines Todes zeigt (44): Je mehr ich von dem weiß, was „Tod“ meint, um so besser vermag ich jenen Satz zu verstehen. Bultmann spricht in diesem Zusammenhang vom „Vorverständnis“, von einem „nichtwissenden Wissen“, das „ein Wissen im Charakter der Frage“ ist (53). Der Sinn der Exegese liegt nicht in der Rekonstruktion eines Stücks Vergangenheit, sondern darin, daß mir im Text die Möglichkeit eines neuen Verständnisses meiner selbst begegnet: Der Text „ist nicht ‚Quelle‘ für Gewesenes, sondern redet, indem er von meiner Existenz redet, von mir, und ich begegne ihm nicht betrachtend und konstatierend, sondern in echter Frage und Lernbereitschaft, und er kann mir zur Autorität werden“ (49). Dies wird näher expliziert am Beispiel dessen, wie Paulus vom Menschen als „Leib“ (σῶμα) bzw. Fleisch (σάρξ) spricht; hier findet sich jener Zugang zur paulinischen Theologie, der später vor allem in Bultmanns Theologie des Neuen Testaments breit entfaltet wird.

Im Jahre 1929 stellte der junge Systematiker Gerhardt Kuhlmann kritische Fragen an Bultmann.<sup>16</sup> Dieser habe „mit Recht den Begriff der Existenz zum methodischen Ausgangspunkt seiner Theologie gemacht“; er verstehe jedoch entsprechend der phänomenologischen Analyse Martin Heideggers Existenz als „Entscheidung für . . .“, und eben dies sei zu befragen: „Wenn Existenz jeweils Entscheidung ist, ‚wofür‘ fällt die Entscheidung, wofür ‚kann‘ sie fallen? Wenn Sein immer ist ‚in bezug auf etwas‘, was ist dieses ‚Etwas‘, was ‚kann‘ es sein?“ Kritisch stellt Kuhlmann fest, „daß eine rein formale Methodologie als Aufgabe der Philosophie ein Phantom ist“; sooft Theologie „eine philosophische Methode zur Erhebung eines vermeintlich eigenen Gegenstandes benutzte, wurde dieser unter der Hand zu einem philosophischen“. Diese Gefahr bestehe in besonderer Weise bei der Übernahme einer Philosophie wie der Heideggers; denn diese sei, anders als Bultmann annehme, „keine ‚Wissenschaft vom Sein‘, sondern untersucht den ‚Sinn von Sein‘, d. h. sie ist von vornherein darauf angelegt, ein bestimmtes Sein als einzig mögliches Sein zu ‚entdecken‘, das Dasein.“ Bultmanns Fehler sei nicht, daß er sich auf Philosophie beruft; es frage sich aber, „mit welcher Philosophie die Theologie ins Gespräch kommen möch-

---

<sup>16</sup> G. Kuhlmann, Zum theologischen Problem der Existenz. Fragen an Rudolf Bultmann, ZThK NF 10, 1929, 28–57.

te, mit einer ausgesprochenen Metaphysik oder mit einer kritischen Philosophie“ – und Heideggers Philosophie sei „durch und durch“ Metaphysik. Bultmann gegenüber sei auf den paradoxen Inhalt der Offenbarung hinzuweisen: „Erst die Einsicht in das unbegreifliche ‚Geschehen‘ der Offenbarung bringt die Theologie . . . zur Besinnung über sich selbst“, und dieses Geschehen „würde dann nicht das paradoxe Ereignis der Existenzfassung meinen, sondern, philosophisch gesprochen, die wirkliche Begrenzung je meines Daseins durch ein fremdes.“<sup>17</sup>

Bultmann, der später mit Kuhlmann bis zu dessen frühem Tod 1949 in regem Austausch stand, antwortete 1930 mit dem umfangreichen Aufsatz *Die Geschichtlichkeit des Daseins und der Glaube* (59–83), in dem er nun seinerseits das Verhältnis von Theologie und Philosophie beleuchtet: „Die Philosophie sieht, daß Dasein nur je ein konkretes ist, das durch ein bestimmtes Wie charakterisiert ist; sie redet vom *Daß* dieses *Wie*, aber nicht von dem *Wie* selbst. Die Theologie aber redet von einem bestimmten *Wie*“, nämlich vom konkreten Dasein, „sofern es glaubt (bzw. nicht glaubt, was für sie nicht ein Negativum, sondern ein Positivum ist), sofern sein *Wie* dadurch charakterisiert ist, daß es von einer bestimmten Verkündigung getroffen ist oder getroffen werden soll“ (62). Heideggers Philosophie versteht Bultmann als Phänomenologie, „die die Phänomene zum Sich-Zeigen bringen will“; die Theologie „läßt sich von ihr an das Phänomen weisen; sie läßt sich von dem Phänomen belehren, vom Dasein, dessen Struktur die Philosophie aufdeckt“ (64). Die Theologie müsse auf die philosophische Daseinsanalyse zurückgreifen, wenn sie Wissenschaft und nicht allein Predigt sein will. Daß es aber Theologie geben muß, ist freilich „weder aus einer Idee der Wissenschaft zu deduzieren, noch von der philosophischen Daseinsanalyse aus zu begründen“; vielmehr kann die Theologie „nur im gläubigen Dasein selbst ihren Grund haben . . . und die Theologie kann nur eine Bewegung des Glaubens selbst sein“ (67). Im zweiten Teil des Aufsatzes führt Bultmann die Diskussion stärker mit Friedrich Gogarten, wobei es primär um das Verhältnis von Geschichte und Geschichtlichkeit geht (73–82).<sup>18</sup> Der Aufsatz schließt mit einer „Übersetzung“ der paulinischen Trias Glaube, Liebe, Hoffnung, verbunden mit dem Begriff der Freude, in die Sprache der existentialen Analyse (82 f.).

Die folgenden vier Aufsätze waren in dem 1933 unter dem Titel „Glauben und Verstehen“ erschienenen ersten Aufsatzband Bultmanns erstmals publi-

<sup>17</sup> Die Zitate finden sich aaO., 29.35.42.43.55.57.

<sup>18</sup> Zum Verhältnis zwischen Bultmann und Gogarten s. H. G. Göckeritz (s. o. Anm. 3).

ziert worden. Der Beitrag *Zur Frage des Wunders* (84–98) befaßt sich mit dem Verhältnis von „Mirakel“ und Wunder: Der Gedanke des Mirakels als einer Durchbrechung des Naturzusammenhangs sei für uns nicht mehr nachvollziehbar, dies aber nicht etwa „deshalb, weil ein solches Geschehen aller Erfahrung widerspräche, sondern weil die Gesetzmäßigkeit, die für uns im Gedanken der Natur eingeschlossen ist, nicht eine konstatierte, sondern eine vorausgesetzte ist, und weil wir uns von dieser Voraussetzung nicht nach subjektivem Belieben freimachen können“ (84 f.). Bultmann versteht das Wunder als Tun Gottes, nicht im Sinne eines konstatierbaren Mirakels, sondern im Sinne der Offenbarung der Gnade Gottes, die dem sündigen Menschen die Vergebung zuspricht. Die Frage der Auslegung neutestamentlicher Wundererzählungen wird am Ende nur gestreift; denn selbst wenn die Wunder Jesu historisch gesichert wären, „so gilt doch, daß sie als Werke eines Menschen der Vergangenheit uns unmittelbar nichts angehen“; sie sind vielmehr „restlos der Kritik preiszugeben“, weil für den Glauben keinerlei Interesse daran besteht, „die Möglichkeit oder Wirklichkeit der Wunder Jesu als Ereignisse der Vergangenheit nachzuweisen“. Als gepredigte Zeugnisse verdeutlichen die Wundererzählungen die Zweideutigkeit der christlichen Predigt, indem sie zeigen, „daß gerade das Wunder als konstatierbares Ereignis nicht geeignet ist, den Glauben zu begründen“, weil sie es ja jedem freistellen, „sie auf eine ihm verständliche Kausalität zurückzuführen“ (97).

In dem Aufsatz *Die Christologie des Neuen Testaments* (99–121) gibt Bultmann eingangs eine Skizze des Christusverständnisses der älteren historischen Forschung. Gegen den Ansatz von Johannes Weiß, der auf die Einzigkeit der Person Jesu abgehoben hatte, stellt Bultmann unter Hinweis vor allem auf Paulus fest, die urchristliche Gemeinde habe „kein Bild der Persönlichkeit Jesu bewahrt“, und aus dem Evangelium lasse sich ein solches „nur mit Phantasie rekonstruieren“ (104 f.). In der religionsgeschichtlichen Schule, für die Wilhelm Bousset steht, sei die Vorstellung des Christus- bzw. Kyrioskults entwickelt worden, der unter dem Einfluß der Mysterienreligionen gestanden habe (106–110). Aber, so Bultmann, „für Paulus ist die ἐκκλησία nicht in erster Linie die kultische Versammlung, sondern eine geschichtlich-eschatologische Größe, und die Christusgemeinschaft ist nicht eine mystische Lebensgemeinschaft, die den Mysten aus dem menschlichen Leben herausnimmt, sondern sie macht ihn in diesem Leben zum Leiden und Wirken fähig“ (111). Das neue Leben ist „eine durch das Heilsereignis geschaffene geschichtliche Möglichkeit und ist Wirklichkeit, wo es im Entschluß ergriffen wird“ (113); Christologie ist deshalb „nicht der theoretische Exponent der praktischen Frömmigkeit, ist

nicht Spekulation und Lehre über das göttliche Wesen Christi, sondern sie ist *Verkündigung, Anrede*“, also „die ‚Lehre‘, daß durch Christus unsere Gerechtigkeit geschafft ist, daß er um unsertwillen gekreuzigt und auferstanden ist“ (114). Mythologische Vorstellungen, wie sie sich auch bei Paulus und Johannes finden, sind Ausdrucksformen, die sagen wollen, daß uns hier Gottes Handeln begegnet. Jesus ist „als reiner Mensch aufgetreten wie ein Prophet und Lehrer“, seine Lehre ist in ihrem Gehalt „nichts anderes als reines Judentum, reiner Prophetismus. Aber daß er es *jetzt* sagt, in letzter entscheidender Stunde, das ist das Unerhörte“ (119), und die Christologie ist „die Verkündigung der Heilstatsache, daß in Jesus Christus Gott die Welt mit sich versöhnt hat, daß er Gottes Wort ist“ (121).

In der Studie *Der Begriff des Wortes Gottes im Neuen Testament* (122–147) fragt Bultmann, was gemeint ist, wenn das Neue Testament vom Wort Gottes spricht. Er setzt ein mit einer Untersuchung des Sprachgebrauchs im Alten Testament und im antiken Judentum, wozu er selbstverständlich auch Jesus rechnet: „Gottes Wort wendet sich nicht an den Intellekt, sondern an den Willen; es wird nicht gesehen, sondern gehört; nicht wissenschaftliche Forschung, sondern Gehorsam vernimmt es“ (126 f.). Dagegen ist im griechisch-hellenistischen Sprachgebrauch das Wort „nicht im echten Sinn Anrede, und es ist nicht zeitliches Ereignis in einer bestimmten Situation, in einer bestimmten Geschichte“ (132). Der neutestamentliche Sprachgebrauch ist gegenüber dem des Alten Testaments nicht wesentlich neu; allerdings ist der Begriff des Wortes Gottes hier nun „dadurch charakterisiert, daß es in menschlicher Rede an den Menschen ergeht“, daß es „immer Anrede“ ist, die gehört werden soll (134.136). Dieses Wort ergeht in der Predigt, die Glauben fordert; dabei muß aber klar gemacht werden, „daß dieser Glaube wirklich ein Verstehen ist“ (137). Die Predigt hat die Aufgabe, das Wort so zu sprechen, daß die Möglichkeit des Verstehens tatsächlich eröffnet wird. Bultmann expliziert dies am Beispiel der paulinischen und der johanneischen Verkündigung: „Gottes Wort ereignet sich da, wo Zorn und Gnade, wo Gericht und Vergebung Ereignis werden“ (146).

In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es in der deutschen Theologie eine intensive Auseinandersetzung um die Bedeutung des Alten Testaments in der christlichen Kirche. Wilhelm Vischer schrieb ein zweibändiges Buch mit dem Titel „Das Christuszeugnis des Alten Testaments“; auf der anderen Seite stand eine Theologie, die dem Alten Testament den kanonischen Rang absprechen wollte, und die sich dafür auf keinen Geringeren als Adolf von Harnack berufen konnte; die alttestamentliche Forschung aber beschränkte sich vielfach auf die Rekonstruktion historischer Befun-

de und ließ die Frage nach der theologischen Relevanz weitgehend unbeachtet. Bultmann spricht angesichts dessen bewußt von der *Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben* (148–171), d. h. es geht ihm um ein im eigentlichen Sinne theologisches Problem. Er skizziert eingangs traditionelle Positionen zum Verhältnis zwischen den beiden Testamenten der christlichen Bibel; dann aber betont er, entscheidend sei eine Fragestellung, „die im Alten Testament nicht das Dokument einer vergangenen und aus ihm selbst zu rekonstruierenden Zeit sieht, sondern die es unter Frage interpretiert, welche Grundmöglichkeit menschlichen Daseinsverständnisses in ihm ihren Ausdruck finde“ (153). Bultmann betont, daß der Mensch im Alten Testament „in seiner Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit gesehen“ ist – ein Daseinsverständnis, das dem des Neuen Testaments völlig entspricht (159). Was aber ist dann das „Neue“ im Neuen Testament? „Sofern in Israel der Gedanke Gottes radikal gedacht ist, indem die Gedanken der Sünde und der Gnade radikal erfaßt sind, ist der Glaube des Alten Testaments Hoffnung und ihm steht der Glaube des Neuen Testaments gegenüber als der Glaube, der die Erfüllung hat“, dies gilt, insofern der christliche Glaube daraufhin an Gott glaubt, „daß Gott durch Christus die Welt mit sich versöhnt hat“ (166). Die Geschichte Israels ist für den christlichen Glauben nicht Offenbarungsgeschichte; aber insofern uns auch im Alten Testament Gesetz und Evangelium begegnen und „jenes Daseinsverständnis des Menschen als des Geschöpfes, das in seiner Geschichtlichkeit unter Gottes Anspruch steht, klaren Ausdruck gefunden“ hat, kann das Alte Testament auch für Christen unmittelbar Gottes Wort sein (171).<sup>19</sup>

Das Sommersemester 1933 beginnt Bultmann am 2. Mai mit einer Erklärung zu der seit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler entstandenen Lage; seine Ausführungen über *Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation* (172–180)<sup>20</sup> wurden im Juni in den „Theologischen Blättern“ veröffentlicht.<sup>21</sup> Ähnlich wie Karl Barth in seiner Schrift „Theo-

---

<sup>19</sup> Zum größeren theologischen Kontext vgl. Karolina de Valerio, *Altes Testament und Judentum im Frühwerk Rudolf Bultmanns*, BZNW 71, Berlin/New York 1994, vor allem 370–377.

<sup>20</sup> Der Text findet sich unter dem Titel *The Task of Theology in the Present Situation* in dem von Schubert M. Ogden herausgegebenen Band: *Existence and Faith. Shorter Writings of Rudolf Bultmann*, Cleveland/New York, <sup>6</sup>1968, 158–165; in deutschsprachigen Bultmann-Ausgaben war er bislang nicht enthalten.

<sup>21</sup> Diese Zeitschrift, herausgegeben von K. L. Schmidt, der im Sommer 1933 seine Bonner Professur verlor, stand der neuen Entwicklung äußerst kritisch gegenüber; der Jahrgang 1933, der u. a. die unterschiedlichen theologischen Gutachten und Aufsätze zur Fra-

logische Existenz heute“ betont Bultmann den Sinn und die Notwendigkeit theologischer und kirchlicher Arbeit unter den neuen politischen Bedingungen. Bultmann spricht vom Glauben an Gott als den Schöpfer, der zugleich auch der Richter der Welt ist. Die Ordnungen, in denen wir uns vorfinden, sind zweideutig: „Sie sind *Gottes* Ordnungen, aber nur, sofern sie uns zu unserer konkreten Aufgabe im Dienst rufen. Sie sind Ordnungen der *Sünde* in ihrer bloßen Gegebenheit“ (175). Kritisch bezieht sich Bultmann auf eine Kundgebung der Deutschen Studentenschaft, in der unter anderem der Satz formuliert worden war, man wolle „die Lüge ausmerzen“; Bultmann verweist auf Beispiele, die zeigen, daß die tatsächliche Entwicklung eine ganz andere ist, und dabei nennt er als schlimmstes Beispiel die Difamierung der deutschen Juden (179). Gewiß ist Bultmanns Erklärung kein Akt eines zum Kampf entschlossenen Widerstands; aber sie steht jedenfalls in deutlichem Widerspruch zu dem „freudigen Ja“, das gerade in der Anfangszeit des NS-Regimes gerade auch im akademischen und im kirchlichen Raum vielfach öffentlich ausgesprochen wurde.<sup>22</sup> Bultmann verwendet am Ende den auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten immer wieder begegnenden Begriff der „Entscheidung“: Wir werden „uns zu entscheiden haben, ob christlicher Glaube für uns Geltung haben soll oder nicht . . . Und vor Verfälschungen des Glaubens durch eine völkische Religiosität sollen wir uns ehrlicherwise ebenso hüten wie vor einer Verfälschung des völkischen Glaubens durch christlichen Aufputz. Es gilt: Entweder-Oder“ (179 f.).<sup>23</sup>

Im Jahre 1941, auf dem Höhepunkt der militärischen Machtentfaltung Deutschlands, der von nicht wenigen durchaus so etwas wie „Offenbarungsqualität“ zugeschrieben wurde, untersucht Bultmann *Die Frage der natürlichen Offenbarung* (181–206): Gibt es neben der Christusoffenbarung noch andere Offenbarungen? Bultmann setzt ein mit der Frage nach

---

ge des „Arierparagraphen“ in der Kirche dokumentiert, ist eine zeitgeschichtliche Quelle ersten Ranges.

<sup>22</sup> Vgl. dazu A. Lindemann, Neutestamentler in der Zeit des Nationalsozialismus. Hans von Soden und Rudolf Bultmann in Marburg, Wort und Dienst NF 20, 1989, 25–52 und die dort genannte Literatur. An Bultmanns Verhalten im Jahre 1933 erinnerte Hans Jonas bei der Gedenkfeier für Bultmann am 16.11.1976. H. Jonas, Im Kampf um die Möglichkeit des Glaubens, in: O. Kaiser (Hg.), Gedenken an Rudolf Bultmann, Tübingen 1977, 41–70 (hier: 43 f.).

<sup>23</sup> Vgl. auch Bultmanns Stellungnahme zu dem Verbot einer „kirchenpolitischen Betätigung“ von Theologieprofessoren im Frühjahr 1935, abgedruckt in dem in Anm. 3 genannten Band von H. G. Göckeritz, 288 f. (Dokument Nr. 11).

dem Gottesbegriff, wobei die Grundaussagen an den Aufsatz von 1925 anknüpfen, nun freilich mit deutlich erkennbarem Bezug zur Zeitsituation. Den Gedanken, daß Gott sich in der Geschichte offenbare, weist Bultmann zurück: „Jedes Phänomen der Geschichte ist zweideutig, und keines offenbart als solches Gottes Willen“; das Handeln des Menschen ist ein Wagnis, „das vor Gott verantwortet werden muß. Und wenn der Wagende sein Werk vor Gottes Augen tut, tut er es nicht in dem Bewußtsein, daß er Gottes Plan eindeutig enträtselt hat, sondern in dem Bewußtsein, daß sein Werk die Probe vor Gottes Richterthron zu bestehen hat, dessen Spruch er nicht vorwegnehmen kann“ (194). Die Frage nach Gott freilich ist als solche noch nichts spezifisch Christliches; christlich ist erst das Reden von Gottes Tat, in der er „seine Gnade schenkt und uns und die Welt verwandelt“, christlich ist der Glaube, „daß Gott durch Jesus Christus seine Gnade hat erscheinen lassen . . . , daß er durch ihn die Welt mit sich versöhnt hat“ (197). „Der natürliche Mensch hat den Anstoß zu überwinden, daß ein zufälliges geschichtliches Ereignis mit dem Anspruch auftritt, Gottes Offenbarung zu sein“; gerade das Zufällige gehört zur Offenbarung: „Das ‚das Wort ward Fleisch‘, das in dem ‚es steht geschrieben‘ durchgehalten wird in der christlichen Kirche, und das sich jeweils im gesprochenen Predigtwort erneuert, welches uns mit dem Anspruch begegnet, Gottes Wort zu verkünden“ (201).

In gewissem Sinne dieselbe Fragestellung bestimmt den im Jahre 1946 in der Basler „Theologischen Zeitschrift“ veröffentlichten Aufsatz *Anknüpfung und Widerspruch* (207–222), in dem sich Bultmann implizit auch mit der Theologie des in Basel lehrenden Karl Barth auseinandersetzt: Ist der christliche Glaube eine Religion wie andere auch, so kann die christliche Verkündigung und insbesondere die Mission ohne weiteres an fremde Religiosität anknüpfen; versteht sich der Glaube aber als Geschenk der Offenbarung, so kann er offenbar nur im Widerspruch zu allen menschlichen Phänomenen stehen. Wie ist aus diesem Dilemma herauszukommen? Gottes Handeln am Menschen hat einerseits „keinen Anknüpfungspunkt im Menschen“, denn es „macht den Menschen, den es lebendig machen will, vorher zunichte“; aber „gerade im Widerspruch wird in paradoxer Weise der Anknüpfungspunkt geschaffen, oder besser: aufgedeckt . . . Der Mensch, den Gottes Widerspruch trifft, ist der Mensch, der sich in den Widerspruch zu Gott gestellt hat und der dadurch sich selbst verloren hat“ (209 f.). „Die Sünde des Menschen“, so stellt Bultmann fest, „ist der Anknüpfungspunkt für das widersprechende Wort von der Gnade“ (210). Der Mensch als ganzer, genauer gesagt: die Sprache des Menschen ist der An-

knüpfungspunkt für die Verkündigung, für das in der Predigt gesprochene Wort Gottes (211). Als neutestamentliche Beispiele verweist Bultmann auf Paulus und insbesondere auch auf die Areopagrede in Apg 17, sowie auf die Zusammenhänge urchristlicher Aussagen mit den Mysterienreligionen und der Gnosis; zwar urteilt die heutige Exegese gerade in dem zuletzt genannten Punkt sehr viel zurückhaltender, aber Bultmanns Hinweis auf den religionsgeschichtlichen Kontext, in dem das Neue Testament steht, bleibt jedenfalls unverändert richtig.

Bultmanns theologisches Denken war bestimmt von der Frage nach dem Verstehen des Glaubens und dem Verstehen der diesen Glauben bezeugenden Texte. Das erste nach dem Zweiten Weltkrieg publizierte Heft der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ (1950) enthielt Bultmanns Aufsatz *Das Problem der Hermeneutik* (223–247), in dem er die Frage nach dem Verstehen grundsätzlich thematisiert.<sup>24</sup> Bultmann expliziert das hermeneutische Problem dabei nicht nur mit Blick auf die theologische bzw. die biblische Hermeneutik; daher eignet sich dieser Aufsatz unverändert gut als Hinführung zur grundsätzlichen Frage des Verstehens, auch wenn seit seinem Erscheinen viele neue Aspekte hinzugekommen sind.<sup>25</sup> Bultmann betont, daß das Verstehen von Texten von einem Vorverständnis ausgeht, ohne das eine Fragestellung und eine Interpretation gar nicht möglich ist; diese „Fragestellung aber erwächst aus einem Interesse, das im Leben des Fragenden begründet ist“, wobei vorausgesetzt wird, daß dieses Interesse auch in den Texten lebendig ist „und die Kommunikation zwischen Text und Ausleger stiftet“ (229). Natürlich sind gerade im Zusammenhang wissenschaftlichen Fragens auch andere Formen des Verstehens möglich; Bultmann verweist etwa auf die Möglichkeit, daß ein historischer Text nicht primär als Zeugnis für das Gelesene wird, wovon er berichtet, sondern als Zeugnis seiner eigenen Zeit, aus der er berichtet, oder daß ein historischer Text entgegen seiner eigenen Intention auch unter geschichtswissenschaftlichen Gesichtspunkten gelesen werden kann (233). Bultmann verdeutlicht das Gemeinte am Beispiel der Interpretation von Kunstwerken (235–237).

---

<sup>24</sup> Eröffnet wurde das Heft mit einem ebenfalls programmatischen Aufsatz von Gerhard Ebeling: Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode für die protestantische Theologie und Kirche, ZThK 47, 1950, 1–46; wieder abgedruckt in: G. Ebeling, Wort und Glaube I, Tübingen <sup>2</sup>1962, 1–49.

<sup>25</sup> Zu erwähnen ist in der Tradition Bultmanns bzw. Heideggers stehend vor allem H.-G. Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen <sup>6</sup>1990; vgl. ferner die Beiträge in U. H. J. Körtner (Hg.), Hermeneutik und Ästhetik. Die Theologie des Wortes im multimedialen Zeitalter, Neukirchen-Vluyn, 2001.

Erst gegen Ende geht er auf die Auslegung der biblischen Texte ein, wobei er nochmals den Begriff des „Vorverständnisses“ näher expliziert. Abschließend folgt eine knappe ausdrückliche Diskussion mit Karl Barth (245–247).

Der eng mit dem Namen Bultmanns verbundene Begriff „Entmythologisierung“ spielt in den in diesem Band enthaltenen Aufsätzen eine vergleichsweise geringe Rolle. Der 1954 ursprünglich als Rundfunkbeitrag verfaßte Aufsatz *Die christliche Hoffnung und das Problem der Entmythologisierung* (248–257) geht auf die Frage ein, ob die in den biblischen Texten enthaltenen mythologischen Hoffnungsbilder als solche für den christlichen Glauben verpflichtend sein können; Bultmann stellt fest, daß die antiken Bilder für uns nicht mehr nachvollziehbar sind, daß aber sehr wohl zu fragen ist, ob mit dieser Feststellung schon „das letzte Wort gesprochen ist oder ob in ihnen ein bleibender Sinn Ausdruck gefunden hat“, der für das Existenzverständnis des Menschen eine „Möglichkeit ist, die ihr Recht nie verlieren kann“ (252). Insbesondere bei Paulus und bei Johannes komme die Dialektik zum Ausdruck, „daß der gegenwärtige Gott zugleich der kommende Gott ist“; gerade so ist Gott der, „dessen Gnade den Menschen von der Gebundenheit an seine Vergangenheit befreit und für die Zukunft – für Gottes Zukunft – öffnet“. Dann kann der Glaube „darauf verzichten, die Zukunft, die Gott im Tode schenkt, auszumalen“, denn er erkennt, daß die mythologischen Hoffnungsbilder „von der Zukunft Gottes reden als von der Erfüllung des menschlichen Lebens“ (257).

Unter der Frage *Ist voraussetzungslose Exegese möglich?* (258–266) vertieft Bultmann 1957 seine Überlegungen zur Hermeneutik; er differenziert scharf zwischen den *Voraussetzungen* der Exegese und den *Vorurteilen*, die die Ergebnisse der Exegese voraussetzen wollen: „Jede von dogmatischen Vorurteilen geleitete Exegese hört nicht, was der Text sagt, sondern läßt ihn sagen, was sie hören will“ (259). Selbstverständliche Voraussetzung der Exegese ist die Anwendung der historischen Methode, insofern die Texte schon allein in ihrer Sprache geschichtlich bedingt sind; dies schließt ein, „daß die Geschichte eine Einheit ist im Sinne eines geschlossenen Wirkungs-Zusammenhangs“ und daß es dementsprechend keine „Wunder“ gibt, die diesen Zusammenhang zerreißen (260 f. ). Natürlich sei es richtig, daß die biblischen Schriften keine historischen Dokumente sein wollen, sondern Glaubenszeugnisse; „aber wenn sie als solche verstanden werden sollen, so müssen sie zuvor historisch interpretiert werden“, d. h. „sie müssen übersetzt werden, und die Übersetzung ist die Aufgabe der historischen Wissenschaft“ (261). Damit verbindet sich die wichtige Ein-

sicht, „daß historische Erkenntnis nie eine abgeschlossene definitive ist“; denn „da geschichtliche Phänomene nicht neutral beobachtbare Fakten sind, sondern sich in ihrem Sinn nur dem lebendig bewegten Fragenden erschließen, so werden sie immer nur je jetzt verständlich, indem sie in die je gegenwärtige Situation hineinsprechen“ (264). Bultmanns Schlußthesen mit ihren Erläuterungen (264–266) sind für jede theologische Interpretation biblischer Texte nach wie vor gültig.

Im Jahre 1958 bat die kanadische Zeitschrift „The Christian Century“ u. a. auch Rudolf Bultmann um eine Antwort auf die Frage, was gegenwärtig theologisch zu tun geboten sei. Bultmann nennt in seinen *Gedanken über die gegenwärtige theologische Situation*<sup>26</sup> (267–273) zwei aktuelle „Versuchungen“: Zum einen die „Reaktion“, also ein nach rückwärts gerichtetes Streben nach dogmatischer Sicherheit des Glaubens, zum andern die „Politisierung“. Im Blick auf erstere wiederholt Bultmann seine oft begegnende Feststellung, daß der christliche Glaube keine Weltanschauung ist, die die Rätsel des Lebens zu lösen und dem Menschen die Verantwortung für sein Handeln abzunehmen vermöchte; Glaube ist vielmehr „das Vertrauen auf die Gnade Gottes“, das keine Sicherheit kennt „als das dem Menschen zugesprochene Wort der Gnade“. Der Anstoß liege darin, „daß dieses Wort der Gnade zugleich das Wort vom Kreuz ist, daß die Verheißung des Lebens die Bereitschaft für die Übernahme des Todes einschließt“ (268 f.). Bultmann verdeutlicht dies durch die paulinische Rechtfertigungslehre, und er verweist in diesem Zusammenhang abermals auf die Begegnung mit den Religionen und auf das Verhältnis der Theologie zur Philosophie (270 f.). Hinsichtlich der „Versuchung“ der „Politisierung“ kritisiert Bultmann die immer wieder aufgestellte Forderung, daß die Kirche „Weisung geben“ solle im Zusammenhang politischer Probleme und Konflikte; die Kirche habe vielmehr „solches Ansinnen bestimmt abzuweisen . . . Denn die Kirche, die hier Weisung geben soll, besteht ja in concreto aus den Männern des Kirchenregiments, und diese können nur ihr persönliches Urteil abgeben“ (272). Diese Antwort wird man jedenfalls nicht leichtfertig beiseite schieben dürfen, auch wenn zum „Kirchenregiment“ mittlerweile nicht mehr nur Männer, sondern ebenso auch Frauen gehören. Bultmann ruft sehr betont zur Übernahme von politischer Verantwortung; „aber Theologie und Kirche haben nicht die Aufgabe, politisch verbindliche Regeln aufzustellen und damit den einzelnen Menschen die Verantwortung für die eigene Entscheidung abzunehmen“ (273).

---

<sup>26</sup> Der Originaltitel lautet: *Theology for Freedom and Responsibility*.

Ein Beitrag zur ethischen Diskussion ist auch die 1959 veröffentlichte Untersuchung *Der Gedanke der Freiheit nach antikem und christlichem Verständnis* (274–283). Bultmann differenziert hier zwischen dem griechisch-antiken und dem christlichem Verständnis von Freiheit; für erstere steht die Philosophie, insbesondere die Stoa, die in ihrem Denken voraussetzt, daß „der Mensch seiner selbst mächtig ist“ (278). Auf der anderen Seite steht vor allem Paulus, dessen Aussagen zwar bisweilen an stoisches Denken anklängen, der aber doch etwas ganz anderes meint, weil für ihn „das Wesen des Menschen nicht die ihrer selbst mächtige erkennende Vernunft ist, sondern der Wille, der den Menschen zu dem macht, der er ist“ (279). Freiheit bedeutet für Paulus „die in Christus offenbar gewordene Gnade Gottes, die aus dem alten Menschen einen neuen macht“, die Befreiung von der Macht der Sünde; diese Freiheit ist „kein ihm verfügbarer Besitz. Gnade ist unverfügbar und kann nur immer neu empfangen werden im glaubenden Aufblick zu ihr“ (281). Diese Einsicht hat nach Bultmann zwar nicht direkt, wohl aber indirekt Konsequenzen für die Frage nach der politischen Freiheit: Wenn die Gnade „den Menschen offen macht für seine Begegnungen, so macht sie ihn eben damit offen für die konkreten geschichtlichen Aufgaben“ (283). Der Rechtsstaat ist „nur gesund, wenn die Freiheit in ihm durch das Gesetz begründet ist und wenn das Gesetz ein die Freiheit begründendes ist“; dieses Gesetz werde „vom christlichen Glauben verstanden als zu dem Gesetz gehörig, das dem Leben dient“, auch wenn diese Freiheit nicht identisch ist mit jener inneren Freiheit des Menschen, „zu der die Gnade Gottes befreit“ (283).

Der 1963 verfaßte Aufsatz *Zum Problem der Entmythologisierung* (284–293) ist eine späte Stellungnahme Bultmanns zu der von ihm selbst angestoßenen und in den 1950er und 1960er Jahren zum Teil mit großer Heftigkeit geführten Diskussion.<sup>27</sup> In knapper Form macht er klar, was er meint, wenn er eine entmythologisierende Exegese fordert. Die Lektüre der wenigen Seiten zeigt, daß die beschriebene Aufgabe alles andere als erledigt ist, auch wenn der längst in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangene Begriff der Entmythologisierung in der Theologie bisweilen nur noch eine geringe Rolle spielt oder fehlgedeutet wird. Die hermeneutische Aufgabe, Texte, die von der Wirklichkeit in anderen Kategorien sprechen

---

<sup>27</sup> Zu dem 1941 gehaltenen und publizierten, seitdem vielfach nachgedruckten, die Debatte auslösenden Vortrag Bultmanns *Neues Testament und Mythologie* vgl. W. Schmitz, *Zum Problem der Entmythologisierung bei Rudolf Bultmann*, ZThK 92, 1995, 166–206.

als wir das tun, angemessen für heute zu „übersetzen“, besteht unverändert fort<sup>28</sup> – sofern man nicht meint, es komme in der Theologie auf das Verstehen biblischer Aussagen gar nicht mehr entscheidend an.

Der kleine Aufsatz *Die protestantische Theologie und der Atheismus* (294–298) ist eine der letzten von ihm selbst verantworteten Publikationen Bultmanns. In gewisser Weise schließt sich hier der Kreis, denn die Überlegungen führen zurück zu der Frage, welchen Sinn es habe, von Gott zu reden. Bultmann unterscheidet den unbewußten, alltäglichen Atheismus von dem bewußten Atheismus, für den der Gottesglaube eine Illusion und die Rede von Gott bloße Mythologie ist (295). In der Frage des Menschen nach der Eigentlichkeit seiner Existenz sieht Bultmann implizit die Frage nach Gott. Gewiß sei der Glaube an das „Unbedingte im Bedingten“ kein christlicher Gottesglaube; aber das von der Kirche verkündigte Wort Gottes „wird verständlich gerade für den Menschen, der von der Frage nach seiner Existenz und damit von der Frage nach dem Unbedingten bewegt ist“ (297). Im Glauben an Gott als den Schöpfer, „dem ich vertraue als dem, der in der Welt, in der ich zu handeln habe, sein verborgenes Regiment führt . . . wird die Welt und mein Leben in ihr neu, und es gilt, diesen Glauben immer wieder neu zu fassen“, da er nie einfacher Besitz sein kann; sprechendes Zeugnis dafür ist das dem Paulus als Antwort auf sein Gebet zuteilgewordene Wort Christi, das der Apostel in 2 Kor 12,9 f. überliefert hat: „Genug ist für dich meine Gnade; denn die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung“ (298).

---

<sup>28</sup> Dazu D. Fergusson, Art. Entmythologisierung, RGG<sup>4</sup> II, Tübingen 1999, 1328–1330.

## Verzeichnis der Erstveröffentlichungen

1. Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?  
in: Theologische Blätter 4, 1925, 129–135  
= Glauben und Verstehen I, Tübingen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1933, 26–37.
2. Das Problem einer theologischen Exegese des Neuen Testaments  
in: Zwischen den Zeiten 3, 1925, 334–357.
3. Die Bedeutung der „dialektischen Theologie“ für die neutestamentliche Wissenschaft  
in: Theologische Blätter 7, 1928, 57–67.  
= Glauben und Verstehen I, 114–133.
4. Die Geschichtlichkeit des Daseins und der Glaube  
in: Zeitschrift für Theologie und Kirche NF 11, 1930, 329–364.
5. Zur Frage des Wunders  
in: Glauben und Verstehen I, 214–228.
6. Die Christologie des Neuen Testaments  
in: Glauben und Verstehen I, 245–267.
7. Der Begriff des Wortes Gottes im Neuen Testament  
in: Glauben und Verstehen I, 268–293.
8. Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben  
in: Glauben und Verstehen I, 313–336.
9. Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation  
in: Theologische Blätter 12, 1933, 161–166.

10. Die Frage der natürlichen Offenbarung  
in: Offenbarung und Heilsgeschehen, BevTh 7, München. Chr. Kaiser, 1941.  
= Glauben und Verstehen II, Tübingen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1954, 79–104.
11. Anknüpfung und Widerspruch  
in: Theologische Zeitschrift 2, 1946, 401–418  
= Glauben und Verstehen II, 117–132.
12. Das Problem der Hermeneutik  
in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 47, 1950, 47–69  
= Glauben und Verstehen II, 211–235.
13. Die christliche Hoffnung und das Problem der Entmythologisierung  
in: G. Bornkamm u. a., Die christliche Hoffnung und das Problem der Entmythologisierung, 1954, 21–32  
= Glauben und Verstehen III, Tübingen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1960, 81–90.
14. Ist voraussetzungslose Exegese möglich?  
in: Theologische Zeitschrift 13, 1957, 409–417  
= Glauben und Verstehen III, 142–150.
15. Gedanken über die gegenwärtige theologische Situation  
in: Christian Century 75, 1958, 967–969  
= Glauben und Verstehen III, 190–196.
16. Der Gedanke der Freiheit nach antikem und christlichem Verständnis  
in: Universitas 14, 1959, 1129–1138  
= Glauben und Verstehen IV, Tübingen. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1965, 42–51.
17. Zum Problem der Entmythologisierung  
in: Kerygma und Mythos VI.1, 1963, 19–27.  
= Glauben und Verstehen IV, 128–137.
18. Die protestantische Theologie und der Atheismus  
in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 68, 1971, 376–380.

Die Aufsätze unter Nr. 2, 4, 9 und 18 sind für den vorliegenden Band neu gesetzt worden; die Seitenangaben am inneren Rand beziehen sich auf den ursprünglichen Erscheinungsort. Die übrigen Aufsätze sind aus *Glauben und Verstehen I–IV* übernommen worden; die Seitenangaben am inneren Rand beziehen sich auf den jeweiligen Band.

Eine vollständige Bibliographie Bultmanns und einen umfassenden Überblick über die Bultmann-Literatur bietet die Internet-Seite der *Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie e. V.* ([www.univie.ac.at/bultmann](http://www.univie.ac.at/bultmann)).

## Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden? \*)

1925

### I.

Versteht man unter „von Gott“ reden „über Gott“ reden, so hat solches Reden überhaupt keinen Sinn; denn in dem Moment, wo es geschieht, hat es seinen Gegenstand, Gott, verloren. Denn wo überhaupt der Gedanke „Gott“ gedacht ist, besagt er, daß Gott der Allmächtige, d. h. die Alles bestimmende Wirklichkeit sei. Dieser Gedanke ist aber überhaupt nicht gedacht, wenn ich *über* Gott rede, d. h. wenn ich Gott als ein Objekt des Denkens ansehe, über das ich mich orientieren kann, wenn ich einen Standpunkt einnehme, von dem aus ich neutral zur Gottesfrage stehe, über Gottes Wirklichkeit und sein Wesen Erwägungen anstelle, die ich ablehnen oder, wenn sie einleuchtend sind, akzeptieren kann. Wer durch Gründe bewogen wird, Gottes *Wirklichkeit* zu glauben, der kann sicher sein, daß er von der Wirklichkeit *Gottes* nichts erfaßt hat; und wer mit Gottesbeweisen etwas über Gottes Wirklichkeit auszusagen meint, disputiert über ein Phantom. Denn jedes „Reden *über*“ setzt einen Standpunkt außerhalb dessen, worüber geredet wird, voraus. Einen Standpunkt außerhalb Gottes aber kann es nicht geben, und von Gott läßt sich deshalb auch nicht in allgemeinen Sätzen, allgemeinen Wahrheiten reden, die wahr sind ohne Beziehung auf die konkrete existentielle Situation des Redenden.

Man kann über Gott sinnvoll so wenig reden wie man über *Liebe* reden kann. In der Tat, auch *über* Liebe kann man nicht reden, es sei denn, daß dies Reden über Liebe selber ein Akt des Liebens wäre. Jedes andere Reden über Liebe ist kein Reden von Liebe, da es sich außerhalb der Liebe stellt. Also eine Psychologie der Liebe

\*) Aus: „Theologische Blätter“ IV, 1925, S. 129—135.